

Kommentare

PETER PHILIPPS

Das Politik-Labor gibt wieder Trends fürs ganze Land vor



Norbert Röttgen, den sie gerne „Mutti Klügsten“ nannten, wartete gestern nicht einmal die Hochrechnungen ab, die Prognosen reichten ihm: Zehn Minuten nach Schließung der Wahllokale in Nordrhein-Westfalen bekannte er: „Ich habe verloren“, und trat vom Amt des CDU-Landesvorsitzenden zurück. Wenigstens konsequent ist er, nachdem er seine Partei ins Nirgendwo bugsiert hat.

Auch dieses regionale Wahlabekel ihrer Partei wird erstaunlicherweise der Parteivorsitzenden Angela Merkel nichts anhaben. Der Himmel ist hoch und Berlin weit, ließe sich ein altes russisches Sprichwort abwandeln: Die Kanzlerin schwebt irgendwie in präsidialen Höhen und hat zwischen sich und ihrer Partei in der öffentlichen Gunst deutliche Distanz geschaffen.

Aber davon abgesehen, hat sich wieder einmal gezeigt, dass Nordrhein-Westfalen unverändert das Zeug dazu hat, als Politik-Labor Trends für das ganze Land zu kreieren. An Rhein und Ruhr hat sich in der Geschichte schon oft genug entwickelt, was wenig später Realität in der Bundespolitik wurde. Am schmerzlichsten wird dies die Linke

spüren, die vor allem auch aus eigener Schuld aus den westdeutschen Landtagen verschwindet und wieder zur ostdeutschen Regionalpartei schrumpft – mit sehr ungewisser Perspektive.

Die FDP hat zum zweiten Mal binnen einer Woche bei einer Wahl gezeigt, wie sie überleben und wieder wichtig werden kann: Durch klares Profil, für das charismatische Spitzenkandidaten stehen. Noch-Parteichef Rösler hat lediglich die Wahl, selbst die Spitze frei zu machen, oder sich dem Druck zu beugen.

Aber am spannendsten ist der Laborbefund für rot-grüne Strategen und die Wahlsiegerin Hannelore Kraft. Aus einer instabilen Notgemeinschaft machten die Wähler ein stabiles Regierungsbündnis – das vielleicht von der nächsten SPD-Kanzlerkandidatin geführt wird. Ex-Bundespräsident Roman Herzog hat zu früh das Totenglocklein für die Fünf-Prozent-Hürde geläutet. Mit Drehen an dieser Stellschraube würden nur Politikverdrossenheit gefördert und Piraten oder Anderen Protestwähler in die Arme getrieben. Wenn Parteien klare Kante zeigen, bedürfen sie keiner Manipulationen, um Mehrheiten zu generieren.

Glatt geschliffen

Die Brandenburger SPD ist tapfer und provokativ in die Debatte um die Zukunft des Landes gestartet. Aber je näher die nächsten Wahlen kommen, desto glatter müssen die Formulierungen offenbar geschliffen werden. Man hat fleißig ein Jahr lang diskutiert, ein Novum für die Regierungspartei. Aber nun, da es gilt, die Debatten zusammenzufassen und Vorschläge zu unterbreiten, kneift der SPD-Vorstand und versteckt sich hinter der Enquetekommission des Landtages. Das Gremium gibt es seit mehr als einem Jahr. Angesichts dessen hätte sich die SPD die Debatte unter dem Titel 2030 glatt sparen können.

Eine Nebelkerze zur Beruhigung der Befindlichkeiten in Frankfurt (Oder) und Brandenburg/Havel ist die Formulierung, dass Potsdam seine Kreisfreiheit verlieren könnte. Eine Stadt, die in zwanzig Jahren fast 200 000 Einwohner haben wird, passt in keinen wie auch immer geschnittenen Landkreis. Potsdam wird also einen anderen Weg gehen als Cottbus oder Frankfurt.

Aber selbst für so einfache Wahrheiten fehlt der SPD nun plötzlich der Mut. Die Debatte 2030 endet also unter der Überschrift: Schön, dass wir mal drüber geredet haben.

ULRICH THIESSEN

Hier eine Einheit, dort viele Stars

Was haben die Münchner Bayern vor dem Pokalfinale für große Töne gespuhelt. „Wir werden den Dortmundern zeigen, wo der Hammer hängt“, hieß es beim Fußball-Rekordmeister. Die Borussia ließ Taten sprechen und den Rivalen beim 5:2 keine Chance.

Wer das Spiel am Sonnabend gesehen hat, konnte den Unterschied erkennen. Hier eine Einheit, dort viel individuelle Klasse, aber es fehlte der letzte Zusammenhalt. Ob dem teuer zugekaufte Stars abhelfen können, bleibt die große Frage.

Spätestens jetzt wissen die Münchner, dass ihnen mit dem BVB ein echter Konkurrent im Kampf um die Trophäen erwachsen ist. Sie reagieren, in dem sie ihr Festgeldkonto plündern wollen für viele Spieler.

Das heißt ja nicht, dass die Bayern alles falsch gemacht haben in der Saison. Zweiter in der Meisterschaft und Pokalfinalist – das würden viele Klubs gerne erreichen. Und wenn die Münchner am Sonnabend die Champions League gewinnen, redet kein Mensch mehr vom Pokalfinale, so sehr das jetzt noch schmerzt.

PHILIPP KAISER

Gesagt ist gesagt



„Was ist ein halbes Jahr angesichts der Ewigkeit?“

Brandenburgs Landtagspräsident Gunter Fritsch angesichts einer möglichen Verzögerung bei der Fertigstellung des Parlamentsneubaus

„Der Markt selbst kann nicht moralisch handeln“

Der Wirtschaftswissenschaftler Gregory Jackson von der FU Berlin über die derzeitige Krise des Kapitalismus

Der Kapitalismus steckt in einer seiner größten Krisen, vor allem moralisch, glaubt Jackson. Doch das System sei noch lange nicht am Ende, vielmehr werde es sich selbst korrigieren. Mit dem Wirtschaftsethiker von der Freien Universität sprach CHRISTIAN STILLER.

Herr Jackson, Finanz- und Eurokrise, üppige Managergehälter, jetzt hat sich JP Morgan Chase verzoockt – stößt der Kapitalismus an seine Grenzen?

Es gehört zur Natur dieses Wirtschaftssystems, dass es immer wieder in Krisen gerät. Das ist also nicht das Ende des Kapitalismus, sondern eine neue historische Etappe. Aber jede Krise ist stets anders. Neu ist hier die Rolle der Finanzwirtschaft sowie die hohe Verschuldung zahlreicher Staaten, aber auch die wachsende Verschuldung vieler Privathaushalte nach dem Platzen der Immobilienblase in den USA.

Montags-INTERVIEW

Ex-US-Präsident Bush hat versucht, über seine Immobilienpolitik die Sozialpolitik zu ersetzen, was letztlich die Finanzmarktkrise mit ausgelöst hat. Da haben viele Verbraucher zugegriffen.

Aber jeder hat doch darauf spekuliert, dass die Werte dieser Immobilien auch wachsen, und nun müssen die Verbraucher und die Gesellschaft für diese Produkte haften. Hier liegt ein moralisches Problem bei den Banken. Das Geld wurde auf den Märkten verspekuliert, vor allem auch viele staatliche Gelder, wie wir am Beispiel Islands oder bei den hiesigen Landesbanken gesehen haben.

Für den britischen Philosophen Adam Smith war der Kapitalismus ja auch eine soziale Utopie. Man verschuldet sich beispielsweise für das eigene Unternehmen oder für die Ausbildung, um dann in Zukunft ein besseres Leben führen zu können. Ist diese Utopie gescheitert?

Wichtig für Smith war, dass sich die Marktwirtschaft am eigenen Interesse orientiert, wodurch ein soziales Optimum entstehen soll, dass man also dadurch gesteuert wird, Dinge zu produzieren, die Nutzen für andere haben. Gleichzeitig hat Smith aber auch erkannt, dass der Markt so etwas wie eine soziale Einbettung braucht. Er nennt das gegenseitige Sympathie, also eine Art soziale Normierung. Er war deshalb auch ein großer Gegner von Aktiengesellschaften, weil er vor allem deren beschränkte Haftung als eine große moralische Gefahr sah, weil die Marktteilnehmer die Folgen ihres Handelns



Glaubt, dass der Kapitalismus seine Krise überwindet: Gregory Jackson

Foto: Kai Horstmann

nicht in voller Konsequenz tragen. Und das ist ja jetzt auch der Fall. Denn es ist ja gerade die Finanzbranche, die hier mit dem Geld anderer Leute spekuliert hat und kaum haftbar gemacht werden kann.

Die Krise ist ja nicht allein von den Finanzmärkten verursacht worden. Deutschland zum Beispiel hat diesem Trend ebenfalls Vorschub geleistet, indem es die Regeln der sozialen Marktwirtschaft liberalisiert hat.

Sicher. So war der Einsatz von Aktien-Optionen als Vergütungsinstrument vor 1998 verboten. Hier haben die Marktteilnehmer massive Freiheiten gewonnen und sind dabei immer risikoreicher. Das alles ist also keine unausweichliche Entwicklung des kapitalistischen Systems gewesen, sondern war politisch gewollt – auch von der SPD. Es ist ein Problem der Eliten, die hier auf die Kraft der sich selbst regulierenden Märkte gesetzt haben.

Was hat man sich von diesen neoliberalen Ideen eigentlich erhofft?

Viele Argumente der Liberalisierung basieren auf der – in meinen Augen falschen – Annahme, dass man mit weniger Regelungen die Leistungsfähigkeit von Unternehmen stimulieren kann, dass also auf dem Markt mehr Kreativität und Innovation freigesetzt und damit auch mehr Arbeitsplätze geschaffen werden. Das Problem aber ist, dass die Märkte auf viel zu kurzfristige Signale setzen. Und deshalb ist es immer wichtig – auch für die Unternehmen –, dass der Markt gezügelt wird, dass er sozial eingebettet ist. Beispiel Kurzarbeitergeld: Das hat viele Unternehmen von Entlassungen während der Krise abgehalten, um kurzfristig die Bilanz zu optimieren. Nur deswegen wurde die Belegschaft gehalten, mit der jetzt wieder durchgestartet wird.

Kann Wirtschaft überhaupt moralisch handeln?

Nein. Der Markt selbst kann nicht moralisch handeln, der Kapitalismus überlebt aber wiederum nur, wenn er sozial eingebettet ist.

Weiß man das auf Vorstandsetagen? Spielt da Ethik eine Rolle?

Das Thema Ethik ist meiner Ansicht nach auch auf Management-Ebene zunehmend wichtig geworden. Das sieht man an eigenen Programmen für soziale Verantwortung oder an Kampagnen gegen Korruption oder für eine ökologische Nachhaltigkeit. Gleichzeitig muss man aber auch feststellen, dass unethisches Verhalten in der Wirtschaft, vor allem in der Finanzwirtschaft, massiv zugenommen hat.

Sind diese Kampagnen und Anti-Korruptionsprogramme ernst zu nehmen oder dienen sie eher nur zur Verbesserung der Reputation?

Diese Bestrebungen sind ja erst einmal zu begrüßen. Und ich denke, dass sie zu einem gewissen Teil auch ernst gemeint sind. Gleichzeitig muss man sich aber auch immer klar machen, dass Konzerne das nie vollkommen freiwillig machen würden. Dafür bedarf es eben auch sozial und ethisch verbindlicher Normen. Andererseits eignen sich die Unternehmen ethisches Verhalten natürlich auch in dem Maße an, wie dies von den Märkten belohnt wird, also wo Kun-

den bereit sind, beispielsweise für ökologische Nachhaltigkeit von Produkten zu zahlen.

Nimmt der Staat angesichts der Veränderungen in den vergangenen 20 Jahren seine Rolle als sozialer Normensetzer noch ausreichend wahr?

Die Politik ist sehr stark in Richtung Liberalisierung gegangen. Und deshalb ist das Verhältnis von Staat und Wirtschaft ein anderes geworden, als es noch vor 20 Jahren war. Aber das fängt nun an, sich wieder zu ändern. Der politische Wille hat sich geändert. Zum Beispiel ist jetzt auch die CDU für einen Mindestlohn. Auch hat man erkannt, dass die ausschließliche Orientierung an Aktienkursen, an die ja die Managergehälter gekoppelt sind, ein Fehler war. Da gibt es in Deutschland mittlerweile durchaus Bestrebungen, das zu ändern, zum Beispiel mit dem 2009 erlassenen Gesetz über die Vorstandsgehälter. Auch werden Unternehmen jetzt verpflichtet, Aspekte der Nachhaltigkeit zu berücksichtigen. Jetzt muss die Praxis zeigen, inwieweit das alles wirkungsvoll ist. Wir sind derzeit in einer Phase des Experimentierens.

Aber die Probleme sind im Zuge der Globalisierung doch viel komplexer, als dass sie ein Land alleine lösen könnte?

Ja. Man muss auch feststellen, dass es in Großbritannien und in den USA diese Gegenbewegungen in diesem Maße noch nicht gibt. Das muss eben von der Gesellschaft auch gewollt werden. Aber um der derzeitigen Krise des Kapitalismus Herr zu werden, brauchen wir in der Tat internationale Lösungen, an denen nicht nur die Staaten, sondern auch internationale Organisationen beteiligt sind. Aber ich bin fest davon überzeugt, dass sich diese Einsicht durchsetzen wird – schon im Eigeninteresse des Kapitalismus.

Zur Person

Gregory Jackson ist 1971 in St. Louis, Missouri, USA, geboren und seit 2010 Professor an der FU Berlin, wo er am Institut für Management und der Lehrstuhl für Personalpolitik innehat. Der Wirtschaftswissenschaftler und Soziologe forscht darüber hinaus auch zu Fragen der sozialen und ethischen Verantwortung großer Konzerne sowie staatlicher Steuerungsinstrumente für Wirtschaftspolitik, vor allem am Beispiel Deutschlands, der USA und Großbritanniens. Jackson studierte in New York und forschte u. a. in London und Tokio. (cis)

Leserbriefe an die Redaktion

E-Mail-Adresse: leserbriefe@moz.de

Eine noble Geste, aber ...

Zu „Premiere zum niederländischen Befreiungstag“ (Ausgabe vom 7. Mai):

Dass die Niederlande den Bundespräsidenten nach Breda eingeladen haben, muss man hoch anrechnen, wurde doch dieses Land im 2. Weltkrieg vom damaligen Deutschen Reich überfallen, militärisch in die Knie gezwungen, ausgeplündert, und es wurden viele Juden verfolgt, in KZs gesteckt und umgebracht.

Andererseits sind auch Niederländer aufgrund der Erfolge der deutschen Wehrmacht freiwillig in SS-Verbände eingetreten und haben auf deutscher Seite gegen die Sowjetunion gekämpft. Dabei wurden auch von ihnen Ver-

brechen an Zivilisten begangen, die Täter nach dem Krieg als Kollaborateure verurteilt.

In der Bundesrepublik gibt es heute jedoch mindestens einen Niederländer, der sich der Strafe in den Niederlanden entzog und unbehelligt hier lebt.

WALDEMAR DITTFELD
Frankfurt (Oder)

Berichtet wird nur über Timoschenko

Zu „Arzt beginnt Behandlung Timoschenkos“ (Ausgabe vom 10. Mai):

Zu der verurteilten und abgewählten Frau Timoschenko aus der Ukraine gibt es viele Meldungen und Kommentare. Leider habe ich nichts zu dem Hungerstreik von 200 Häftlingen in



An die Märkische Oderzeitung
Redaktion Lesersforum
Kellensring 6
15230 Frankfurt (Oder)

Israel, der seit vielen Tagen anhält, gefunden. Diese 200 Gefangenen sind ohne Anklage und Verfahren in Israel eingesperrt.

Warum wird über eine elf Milliarden US-Dollar reiche Verurteilte berichtet und über diese 200 Menschen nicht? Die reiche Dame kann sich eine PR-Zentrale in London leisten, die mittellose Häftlinge in Israel und die Hungernden in Afrika leider nicht!
SOARES DOS SANTOS
Berlin

Wir alle werden mitgerissen

Zu „Moskau droht mit Erstschlag“ (Ausgabe vom 4. Mai):

Russland – Pandorabüchsenöffner 2. Die Nummer 1 der Heutzeit beansprucht Israel. Ganz gleich, wer die Aktion beginnt, wir werden alle mitgerissen. Wird die Erde zum Tollhaus?

PETER SCHULZ
Neuhardenberg

Begegnung mit Fontane

Zu „Autor von Usiar geehrt“ (Ausgabe vom 9. Mai):

Während meines dreimonatigen Berlinaufenthaltes hat es mir in Brandenburg und Berlin un-

heimlich gut gefallen. Entscheidend war dabei, dass ich Fontane begegnet bin. Mit ihm, würde ich sagen, bin ich in Neuhardenberg, Küstrin, Neuruppin usw. unterwegs gewesen.

Vorher hatte ich viel mit München zu tun. Damals dachte ich, als schöne Landschaft können nur die Alpenberge gelten. Aber das war falsch. Die Schönheit der norddeutschen Landschaft habe ich zum ersten Mal im Babelsberger Park bei Potsdam bemerkt: Da habe ich die Havellandschaft gesehen, die faszinierte war. KIMINORI EGUCHI
Tokio

Die abgedruckten Briefe sind keine redaktionellen Meinungsäußerungen. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzung vor.